

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 25 (1984)
Heft: 4

Artikel: Sowjetmensch vor 1984 : ein Bericht über die Mentalität der UdSSR - in der Spätzeit von Andropow
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Bericht über die Mentalität der UdSSR –
in der Spätzeit von Andropow

Sowjetmensch vor 1984

Man hatte der sowjetischen Bevölkerung beigebracht, dass der Krieg die Vernichtung der Menschheit bedeuten würde und deshalb durch Abschreckungsrüstung zu verhindern sei. Jetzt bringt man der Bevölkerung bei, dass der Krieg gegen die Imperialisten kommen müsse und zu gewinnen sei.

Das ist eine Beobachtung aus dem Essay eines osteuropäischen Journalisten, der sich oft in der Sowjetunion aufhält und die letzten Monate vor dem Tode Andro-

pows dort verbracht hat. Er zeichnet das Stimmungsbild der Bevölkerung in jener Periode auf. Die Person des Parteichefs spielt da keine Rolle, wohl aber die Kriegspropaganda.

Wir veröffentlichen in geraffter Form den Text, der am 26. Januar 1984 in der russischsprachigen Pariser Zeitung «Russkaja mysl» erschienen ist. Unter einem symptomatischen Titel: «Das System, in welchem nicht unbedingt ein konkreter Diktator vorhanden sein muss.»

Die Sowjetunion hat das Jahr 1984 natürlich erlebt; aber bedeutet das, es habe sich dort überhaupt nichts geändert? Die Antwort ist ein entschiedenes Nein.

Hier will ich nur beschreiben, was ich selber gesehen oder von meinen Moskauer Freunden gehört habe. Und da gibt es durchaus neue Einzelheiten, die für die Stimmung der Bevölkerung charakteristisch sind. Man gewahrt sie, wenn man mit den Leuten in der Schlange steht, mit ihnen im Bus oder in der Metro fährt, mit ihnen bis nach Mitternacht in den engen Moskauer Küchen zusammenhockt, wenn sie Neuigkeiten und Gedanken austauschen. Dann merkt man auch, dass ihre Angst vor der Zukunft grösser geworden ist.

Der Major aus Afghanistan an der TV: Keine Angst vor den Amerikanern

Die Hauptsorge, die man den Sowjetmensch regelrecht eintrichtert, ist der drohende Krieg. Da geht nicht bloss eine alte Übung weiter: in allen Nachkriegsjahrzehnten hat es keine so zielgerichtete Propaganda gegeben. Sie ist absurd und auf absurde Weise wirksam. Allerdings können die Ergebnisse denen entgegengesetzt sein, die propagandistisch eingeplant sind, wie wir noch sehen werden. Jedenfalls scheint mir eine irrationale Angst schon ziemlich breite Bevölkerungskreise zu durchdringen.

Hierbei geht es nicht um den realen Krieg, den die UdSSR seit vier Jahren in Afghanistan führt, sondern um den Krieg mit den USA, den viele für unausweichlich halten. Der Propaganda ist es gelungen, die Aufmerksamkeit der Leute vom realen Krieg weg auf einen nonexistenten Krieg zu lenken, auf einen Vernichtungskrieg, den die Imperialisten unter Reagan, diesem Ausbund der Hölle, jeden Augenblick entfesseln würden.

Die Kriegspsychose von neuem Ausmass wird täglich neu geschürt. Jeden Abend zeigt das Fernsehen marschierende amerikanische Soldaten, ferner Atomexplosionen, verbrannte Menschen, Raketen im Flug.

Am Fernsehen treten nunmehr auch «Veteranen» des Afghanistan-Krieges auf. Sie erhalten übrigens – ein weiteres Novum – eine Urkunde als «Veteranen des Vaterländischen Krieges»; der Titel berechtigt sie unter anderem dazu, Lebensmittel ausserhalb der Schlange einzukaufen. Vor dem Fernsehen treten diese Veteranen behängt mit Orden auf, die man ihnen offiziell für die Erfüllung ihrer «internationalistischen Pflicht» verliehen hat.

So treten sie auf und berichten furchtbar über den Krieg. Nur nicht über jenen, an dem sie teilgenommen haben. Sondern über den Krieg, den die Amerikaner führen würden. Da erzählt ein Major, als Held der Sowjetunion ausgezeichnet, mit leuchtenden Augen:

«Der Sowjetsoldat ist stark durch seinen Kampfegeist, während die Amerikaner bloss für Dollar kämpfen. Darum ist der amerikanische Soldat uns nicht einmal dann ebenbürtig, wenn seine Patronentasche mit Munition vollgestopft ist. Die Amerikaner können uns nicht standhalten: beim ersten Angriff laufen sie davon. Oder nehmen wir die Kameradschaft im Kampf: Wann hätte man je gesehen, dass ein amerikanischer Soldat einen verletzten Kameraden vom Schlachtfeld wegtragen würde?»

Das ist der Stil, Abend für Abend.

Feindbild aus Bestienfleisch und -blut

So wird der Feind jetzt mit Namen genannt. Es ist der *amerikanische Soldat*. Vor gar nicht so langer Zeit noch war es der *chinesische Soldat* gewesen, den man am Bildschirm zeigte, zur Bestie entartet. Das ist ausgewischt, weg. Hat es diesen chinesischen Soldaten jemals gegeben? Orwell, der Prophet, hat recht: Heute kämpfen wir mit Ozeanien und haben immer mit Ozeanien gekämpft. Mit Ostasien hatten wir seit jeher Frieden. (China ist in den Sowjetmedien gegenwärtig weder Freund noch Feind, sondern einfach eine grosse benachbarte Macht, die Interesse verdient wegen der dortigen archäologischen Ausgrabungen.)

Die Kriegsbereitschaft wird nicht nur am Fernsehen verkündet. Im letzten Herbst hat man damit



Zur Erinnerung das Bild aus der sowjetischen Zeitschrift «Wojennyje snanija», das wir in der letzten Nummer gezeigt hatten. Es stellt «amerikanische Soldaten» dar, die in der sowjetischen Bildlegende ausdrücklich Tiere genannt wurden, die nichts Menschliches an sich hätten.

Das gleiche Bild ist auch in «Volksarmee», Ostberlin, veröffentlicht worden. Woher stammt es eigentlich?

Und wer darf dafür den Bauch einklemmen? Du und ich, aber klar.»

Der Mann, denke ich, hat die Sache kapiert, aber klar. Bloss ist er noch nicht fertig. Er sagt, richtig wehmütig:

«Aber was kann man machen? Wir sind umzingelt...»

Ach, du unendliche russische Seele im unendlichen Land: umzingelt.

Kriegsalibi für Notstand

Die Propaganda scheint gesiegt zu haben. Man kann in einem beliebigen Moment verkünden, der Krieg sei schon im Gange: Orwell lässt wiederum grüssen. Man kann à la Polen den Kriegszustand ausrufen oder auch ohne diese Formalität «angesichts der verschärften internationalen Lage» beliebige Notstandsmassnahmen treffen. Man kann die Lebensmittel noch mehr verknappen, man kann den Bauern an die Scholle binden und den Arbeiter an den Betrieb. Man kann dem Bürger alles nehmen, was ihm an Rechten übriggeblieben ist. Und er sieht alles rührend ein: «Was kann man machen? Wir sind umzingelt.»

Gegenwärtig braucht der Sowjetstaat zur Lösung seiner inneren Probleme den Krieg, nicht notwendigerweise als Realität, aber unbedingt als Alibi. Er wird verlautbart, sehr einfach.

Aber so einfach doch wieder nicht, und auch das wird man gewahr.

Die Kassenfrau macht einen Witz

1962 hatten die Leute während der Kuba-Krise für kurze Zeit einen Krieg befürchtet und sich hamsternderweise darauf vorbereitet. Heute fürchten sie den Krieg vielleicht noch mehr als damals, aber sie bereiten sich nicht darauf vor; das ist der Unterschied.

Ich stehe in einer Bäckerei vor der Kasse an. Eine Frau beklagt sich laut, dass der Zwieback auf den Gestellen nur deshalb fehle, weil das Personal zu faul sei, die vollen Kartons daneben auszupacken. Und was sagt die Kassenfrau? «Das sind die Vorräte für den Krieg», sagt sie. Und alle in der Schlange lachen. Weil alle verstanden haben, dass sie einen Witz gemacht hat.

angefangen, Abordnungen von Haus zu Haus zu schicken, mit Listen sämtlicher Anwohner. Und jeder von ihnen muss unterschriftlich bestätigen, darüber in Kenntnis gesetzt worden zu sein, wohin er im Falle eines atomaren Angriffs flüchten müsse. Auf die Frage, ob denn ein Krieg zu erwarten sei, kam die obligate Gegenfrage: «Lesen Sie denn keine Zeitung?» Und somit hatte jeder formell zu wissen, wo im Hause der Keller war.

Das haben mir Bekannte berichtet. Und einer von ihnen hatte weitergefragt: «Und wann wird der Krieg stattfinden?» Und tatsächlich erhielt er darauf eine Antwort, so sachlich fristbezogen wie die Auskunft einer Hausverwaltung: «Wir erwarten ihn auf Ende Dezember.»

Verständnis dafür haben, dass sie Gegenmassnahmen ergreift.

Ein Taxichauffeur, aber klar

Und was sind die Überlegungen der Sowjetmenschen?

«Was macht das denen (da oben) schon aus?» sagt ein Taxifahrer. «Die haben sich schon Bunker gebaut, kilometertief, für sich und ihre Sippe, voll mit Vorräten. Die halten es dort unten ein Jahr lang aus, mindestens. Und wer darf droben verrecken? Du und ich, aber klar. Und die können es ja nicht lassen, die Hunde, neue Raketen zu bauen, um die Amerikaner zu übertrumpfen.

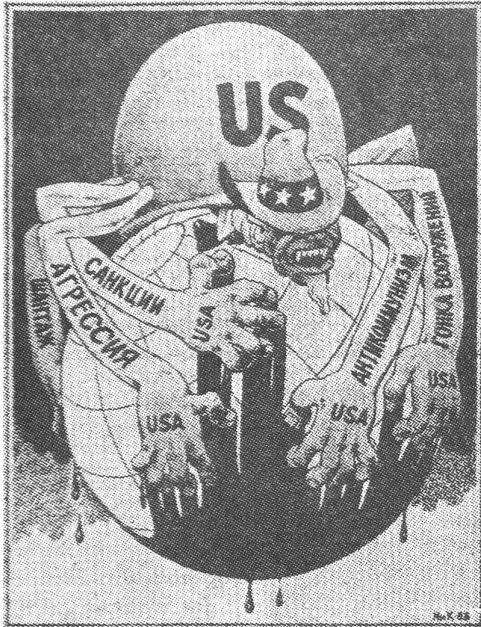
Ob krank, halbblind oder verheiratet: ab jetzt steckt man sie in die Uniform

Junge Männer, die ihren Militärdienst bis anhin aus gesundheitlichen oder familiären Gründen immer wieder hatten verschieben können, erhalten jetzt ihr Aufgebot. Seit dem letzten Herbst gibt es 26 Krankheiten weniger, die man als Dispensationsgrund anerkennt. Einberufen werden Leute mit hohem Blutdruck und Herzkrankheiten, Schwachsichtige, Verheiratete mit Kindern...

Vielleicht Kanonenfutter, vielleicht auch nur Material zu einer nächsten Etappe im grossen Bluff: Zusammenzug von Divisionen an den Westgrenzen zwecks Aufdeckung durch amerikanische Satelliten, um den Ruf des eingeschüchternen Europas nach unverzüglichen Zugeständnissen zu verstärken: die UdSSR fühlt sich bedroht; man muss

Dekorierung eines Kriegshelden, der sich in Afghanistan ausgezeichnet hat.





Die Fangarme des amerikanischen Feindes heissen Erpressung, Aggression, Sanktionen, Antikommunismus und Wetrüsten.

(«Sozialistischeska Industrija», Moskau, 23. 11. 1983)

Wieso eigentlich? Wenn die Leute doch tatsächlich an den Krieg oder mindestens an seine Möglichkeit glauben, wie können sie da den Gedanken an Vorratshaltung für einen Witz halten, gar noch für einen fraglosen? Hier tritt ein Paradox zutage, für den die sowjetische Propaganda selber besorgt war.

Jahrelang hat man den Leuten eingehämmert, dass ein Atomkrieg das Ende der Menschheit bedeuten würde und dass die Aufrüstung des Friedenslagers nur dem Zweck diene, diese Katastrophe unmöglich zu machen, weil jeglichem Aggressor die Lust am Krieg zu nehmen sei. Das war die Botschaft, und sie ist geglaubt worden.

Gelernt: Krieg bringt Tod. Zu lernen: Krieg bringt Sieg

Aber nun hat die gigantische und schwerfällige Maschinerie der Propaganda zu einer Kehrtwendung angesetzt. Sie zeichnet den konkreten Feind, der unter den Schlägen der unbesiegbaren Sowjetarmee vom Schlachtfeld flüchtet und nicht einmal den verletzten Kameraden mitnimmt.

Und bei einem solchen vorgestrigen Kriegsbild stimmt nun für die Leute überhaupt nichts mehr. Krieg bedeutet, so haben sie inzwischen gelernt, dass ohnehin niemand mehr am Leben bleibt. Was soll da noch das Schlachtfeld, was der verwundete Kamerad? Was soll der Sieg der Sowjetarmee?

Der Witz vom Tagesbefehl für den Atomkrieg weiss es schon längst besser: Weisses Bettuch fassen, strahlensicher überziehen, Richtung Friedhof vorwärtskriechen, marsch! Und deshalb letztlich das Gelächter, wenn die Kassenfrau von Kriegsvorräten spricht.

Keine Frage nach der Führung

Um auf die Befürchtungen der Bevölkerung zurückzukommen: mit dem jeweiligen Gesundheitszustand der jeweiligen Obrigkeit haben sie nichts zu tun; das sind westliche Sorgen. Vom Prozess der Führungsbildung wissen sich die Sowjetmenschen ohnehin ausgeschlossen, aber dazu kommt jetzt noch das Gefühl, dass das Ergebnis irrelevant ist, dass es auf die genaue Person da oben gar nicht ankommt.

Eine bloss autoritäre Diktatur bedarf des konkreten Tyrannen; für eine totalitäre Diktatur ist er nicht unbedingt erforderlich. Die Einsicht ist grundsätzlich nicht neu (siehe wiederum Orwell), aber sie scheint 1983 ihren Weg ins Bewusstsein breiterer Bevölkerungsmassen in der UdSSR gemacht zu haben. Die Hoffnung auf einen «guten Zaren» ist nach langem Siechtum gestorben, die Angst vor einem ungeheuerlichen Nachfolger auch.

Als Stalin starb, fühlten sich Millionen sowjeti-

scher Menschen verwaist und vergossen echte Tränen. Die Zukunft ohne den Führer schien ihnen erschreckend. Andere – manchmal sogar die gleichen – hofften auf eine Amnestie und auf die Einstellung der Repressionen. Chruschtschow rechtfertigte dann diese Hoffnungen in einem gewissen Sinne. Seine Entfernung von der Macht erfolgte unerwartet. Man knüpfte daran Hoffnungen und Ängste, aber hohe Wellen schlugen sie nicht mehr. Breschnews Tod überraschte niemanden. Die paar Tränen galten höchstens noch dem «armen Alten», und die Erwartungen betrafen eine Amnestie – weil schon gehabt – und eine kleine Verbesserung der Lebensbedingungen.

Und jetzt erwartet man nichts von Andropow und nichts von seinem Weggang. Seine Krankheit oder die sonstigen Gründe seiner Unsichtbarkeit rühren niemanden. Die Andropows kommen und gehen, aber die undefinierten «sie» bleiben: die Parteiführung, die «Organe», die Obrigkeit. ■

Zusammenhänge

Sowjetischer Friedenskampf um westliche Gewerkschaften

Nachdem die Sowjetunion den Beginn der Stationierung der neuen amerikanischen Mittelstrecken-Waffen – als Gegengewicht zur sowjetischen Vor-Vorrüstung – nicht hatte verhindern können, versucht sie nun die friedensfördernde Aktivität ihrer hauptsächlich in Osteuropa ansässigen, aber diskreditierten Frontorganisationen auf eine Front aller Fronten, die westlichen Gewerkschaften, zu transferieren.

Ein «Offener Brief der Gewerkschaften der sozialistischen Länder an Gewerkschaften Europas» bildete dazu den Auftakt. In dem Schreiben heisst es u.a.: «Wir wenden uns an Euch... weil die zunehmende gespannte internationale Lage uns dazu zwingt.» Die Amerikaner missachteten mit der Aufstellung von Pershing-II und Cruise Missiles die «legitimen Forderungen und Hoffnungen der Werktätigen und ihrer Gewerkschaften»... «Europa ist unsere Heimat. Die gemeinsame Sorge der Werktätigen, aller Gewerkschaften ist es, Europa vor einem Kriegsbrand zu verteidigen... Eine der Hauptaufgaben des Kampfes ist die Forderung, die Stationierung neuer amerikanischer Raketen zu stoppen, die bereits aufgestellten Raketen abzuziehen...»

Angeregt wird in dem «Offenen Brief» ein «gesamteuropäisches Gewerkschaftstreffen für Frieden, Abrüstung und gegenseitig vorteilhafte Zusammenarbeit zwischen Staaten mit unterschiedlichem Gesellschaftssystem».

Sicherheit, Zusammenarbeit sowie freien Menschen- und Gedankenfluss zwischen den «unter-

schiedlichen Gesellschaftssystemen» hätte es eigentlich schon seit der Unterzeichnung der Schlussakte der Europäischen Sicherheitskonferenz (KSZE) von Helsinki 1975 in Europa geben sollen. Nur justament zu jener Zeit wurden die ersten sowjetischen SS-20-Mittelstrecken-Raketen (mit jeweils drei atomaren Sprengköpfen) erprobt.

Da nun vergangenen Sommer und Herbst die Friedensbewegungen und Frontorganisationen in Westeuropa letztlich den Beginn der Nato-Nachrüstung nicht aufzuhalten vermochten, sollen jetzt die westlichen Gewerkschaften offenbar neue Speerspitze im «Friedenskampf» werden.

Das Management des neuen Vorstosses liegt in Händen des ungarischen Gewerkschaftsführers Sandor Gaspar. Er ist in westlichen Gewerkschaftskreisen kein Unbekannter; er gilt als «moderat» und umgänglich. Bis vor kurzem bekleidete er den Posten eines Generalsekretärs des Zentralrates der ungarischen Gewerkschaften. Jetzt soll er all seine Kraft dem sowjetisch kontrollierten «Weltgewerkschaftsbund» (WGB) als dessen neuer Präsident zur Verfügung stellen.

Bereits hat Gaspar mit Luciano Lama, dem Chef der mächtigen italienischen kommunistischen Gewerkschaftsunion CGIL, gesprochen. Beide kamen überein, in einem westlichen Land die Durchführung einer «Europäischen Konferenz über Frieden und Abrüstung» zu fordern.

Die Konferenzpläne werden vom britischen, jedoch vom WGB gesponserten «Internationalen Gewerkschaftskomitee für Frieden und Fortschritt» unterstützt. Vorsitzender dieses «Komitees» ist der Generalsekretär des Schottischen Gewerkschaftsdachverbandes, James Milne. Sein Sekretär, Brian Price, arbeitet derzeit im WGB-Hauptquartier zu Prag.

So will Moskau seine Gewerkschaftsfront für den Frieden aufziehen. Generalstabsmässig. jb